

NIELS LYNGSØ

DIE SPRACHE IST EIN TEIL DER NATUR

INGER CHRISTENSENS ESSAYS ÜBER EINE POETIK, DIE DEN MENSCHEN
UND SEINE SPRACHE MIT DER WELT VERBINDET

Inger Christensen zufolge ist die Grenze zwischen Kultur und Natur nicht so scharf, wie man üblicherweise glaubt. Von Molekülen und Zellen bis zu Sonnenblumen und Gedichten ist die Welt ein Kontinuum von Formen und Formbildungen. Von physischen, chemischen und biologischen Ebenen aus verlängert sich die Natur in Bewusstsein und Sprache des Menschen hinein. Der Mensch und seine Sprache wird also – versuchsweise, es sind ja Essays – als ein Teil der Natur aufgefaßt. Selbstverständlich aber als ein ganz besonderer Teil: Der Mensch ist derjenige Teil der Natur, der versucht, die Natur zu verstehen. Oder anders gesagt: Der Mensch ist diejenige Stelle der Natur, wo die Natur versucht, sich selber zu verstehen.

„Die Poesie ist nur eine der vielen Erkenntnisformen des Menschen, und durch sie alle verläuft dieselbe Scheidelinie, ob es sich nun um Philosophie, Mathematik oder Naturwissenschaft handelt. Eine Scheidelinie zwischen denen, die glauben, der Mensch und seine Sprache stehe außerhalb der Welt, und denen, die erleben, daß ein Mensch mit Sprache ein Teil der Welt ist, und daß es deshalb notwendig wird zu verstehen, daß, indem ein Mensch sich ausdrückt, auch die Welt sich ausdrückt.“

Inger Christensen faßt also die Kunst als eine Art Natur auf, die sich wie andere Naturphänomene von selbst durchsetzt, zufälligerweise mit dem Menschen als Produktionsstätte. Sie fügt hinzu: „Zugegeben, es ist schwierig, Michelangelo eine Produktionsstätte zu nennen. Aber weil man sagt, daß die Kunst sich durch ihn entfaltet, wird er ja nicht kleiner, als wenn man sagt, daß er sich durch die Kunst entfaltet. Es geschieht ja wohl beides.“

Über die Schwierigkeit, Kunst und Natur zu verbinden, ist Inger Christensen sich natürlich im klaren. Wir empfinden unmittelbar, daß zwischen einer Sonnenblume und einem Gedicht ein Unterschied besteht. Ein Unterschied, der auf dem Verhältnis zwischen Zufall und Notwendigkeit beruht, ein anderes zentrales Thema in dem Buch. Die Sonnenblume gehorcht wie andere Naturphänomene gewissen Gesetzen, sie kann sich nicht frei dafür entscheiden, z.B. hellrot oder zweihundert Meter hoch zu werden. Von einem Gedicht kann man kaum dasselbe sagen: Hier kann – wenn das Gedicht geschrieben werden soll – gerade in radikalem Maße entschieden werden, und es herrscht ein Zufall, der abschreckend für den Dichter sein kann, der sich ans Schreiben macht. Das fertige Gedicht hingegen – wohlgemerkt das gelungene fertige Gedicht – wirkt genauso selbstverständlich und natürlich wie eine Sonnenblume. Es fällt einem nicht ein, daß es anders sein könnte. Es muß notwendigerweise sein, wie es ist. Der dichterische Prozeß verläuft also von Zufall zu Notwendigkeit, aber auf eine besondere Weise:

„Ein Wort notwendig machen heißt Wort und Phänomen verketteten oder verschmelzen. Nicht so, daß der Zufall aufgehoben wird, denn auch nach der Wahl bleibt das Wort genauso zufällig wie vorher. Aber in all seiner Zufälligkeit ist es mit dem Phänomen zusammen in den Geheimniszustand versetzt, wo die innere und die äußere Welt sich zusammen befinden, als wären sie nie voneinander getrennt gewesen.“

Der Geheimniszustand ist eben derjenige Titel, den Inger Christensen gewählt hat, nicht nur für den Essay, aus dem hier zitiert wurde, sondern für das gesamte Buch. Das Wort stammt von dem deutschen Dichter und Denker Novalis (1772 – 1801), der es in einem Zitat gebraucht, auf das Inger Christensen mehrmals zurückkommt. Nova-

lis ist der entscheidende Inspirator für Inger Christensens Poetik. Auch er meinte, daß die Poesie Selbstbewußtwerdung des Universums sei, und im übrigen war er eine zentrale Gestalt in der deutschen Romantik, die – ganz wie Inger Christensen – Poesie und Naturwissenschaft als gleichwertige Erkenntnisformen auffaßte, die letztendlich demselben gelten: der Natur. Die Romantiker stellten sich vielleicht (was sie selbstverständlich aber nicht liefern konnten) eine endgültige Antwort vor, eine Klärung des Welträtsels. Aber als spätmoderne Romantikerin hat Inger Christensen sich damit ausgesöhnt, daß eine ständig vermehrte Wissensmenge keine Klärung bringt. Die Antwort verschiebt sich wie ein Horizont. Denn zwar kann die Poesie zwischen Wort und Phänomen eine Brücke schlagen, sie kann das aber nur, weil tatsächlich ein Abgrund zu überbrücken ist – und von keiner Stelle aus ist der Abgrund deutlicher zu sehen als von der schönen Brücke des Gedichts. Zwar können wir die Welt lesen, und die Welt kann sich selbst in uns lesen, stets aber bleibt ein unlesbarer Rest:

„Wir müssen uns vorstellen, daß wir auch nach beendeter Lektüre unserer selbst und all des anderen zusammen schließlich an die Grenze der Lesbarkeit gelangen werden. (...) Draußen an dieser Grenzstelle, die eigentlich weit in den Gedanken drinnen liegt, führen wir unterwegs das Gespräch (...) zwischen Lesbarkeit und Unlesbarkeit, das wir versuchsweise Gott nennen.“

An einer Stelle erwähnt Inger Christensen Bruce Chatwins *Traumpfade*; darin wird von den australischen Aborigines erzählt, die glauben, sie müßten wieder und wieder die Welt dadurch erschaffen, daß sie mit ihrem Singen alle existierenden Phänomene beschwören. Inger Christensen vergleicht „diese avancierte australische Methode (...) mit einer modernen oder vielleicht ewigen Art und Weise, Gedichte zu schreiben“, und das ist nicht verwunderlich. Man braucht nur an ihre Gedichtsammlung *alphabet* zu denken, die auch versucht, die Welt dadurch wiederzuschaffen, daß eine Reihe von Einzelphänomenen benannt und beschworen wird.

Auf die Arbeit an diesem Buch kommt Inger Christensen mehrmals zurück, u.a. um von dessen Entstehung und System zu erzählen, das die Zufälligkeit der Alphabetisierung mit der Notwendigkeit verkoppelt, die in Fibonaccis Zahlenreihe liegt (wo jede Zahl die Summe der beiden vorangehenden ist: 1, 1, 2, 3, 5, 8, 13, 21 usw.). Denn zufällige Benennungen von Phänomenen hätten nicht genügt, eine richtige Beschwörung braucht auch eine Notwendigkeit, die Form, die Zahlen.

„Denn zwar hat die Beschwörung sprachlichen Charakter – wie einst die Steinzeitleute ihre Worte ums Feuer herum psalmodiert haben müssen, um das Dunkel fernzuhalten –, und zugleich aber hat sie rhythmischen, musikalischen Charakter und damit im Grunde Zahlencharakter.“

Das wirft Licht nicht nur auf die Bedeutung der Musikalität von Inger Christensens Poesie und das psalmodierende Gepräge ihres Vorlesens, sondern auch auf die durchgehende Untersuchung von Zahlen und Systemen ihres gesamten Werks. Es handelt sich weder um unverbindliches Spiel noch um leere intellektualistische Übungen. Die Zahlen sind wichtig, weil genau sie es sind, die Wort und Phänomen verknüpfen; sie machen die tragende Struktur in der Brücke des Gedichts zwischen Mensch und Welt aus.

„Ein Bündnis ist nötig mit der verborgenen Rede der Zahlen, wenn wir in der Sprache das Vor-Sprachliche ausdrücken wollen (...) und zumal, wenn wir (...) das Universum zu Wort kommen lassen wollen.“

Die Zahlen oder generell die Mathematik laufen quer zu allen Erkenntnisebenen: Sowohl Moleküle, Zellen, Sonnenblumen und Gedichte enthalten Zahlen. So struktu-

riert Fibonacci's Zahlenreihe sowohl Anzahl und Verteilung der Verszeilen in *alphabet* als auch z.B. Anzahl und Verteilung der Samenkörner in der Blüte der Sonnenblume.

Inger Christensens Überlegungen zu Sprache und Natur sind überall offen und fragend. Zugrundegelegt werden ihnen nicht gründliche Studien, sondern in erster Linie Erfahrungen, die mit dem Schreibprozeß verknüpft sind. Und gleich danach Gespräche mit Vorgängern wie Novalis und Mallarmé. Deshalb kann man das Buch eine Poetik nennen, obwohl es das in seinem Titel selbst nicht tut, eine Poetik in modernem Sinne, d.h. so, wie z.B. Søren Ulrik Thomsen oder Per Højholt Poetiken geschrieben haben.

Der Geheimniszustand schließt deutlich an Inger Christensens frühere Essaysammlung *Teil des Labyrinths* (1981) an. Obschon in dem neuen Buch der Poetik-Aspekt deutlicher hervorgehoben wird, kreist es grundsätzlich um dieselben Ideen (...), um die erwähnten Gedanken über Sprache und Natur. Doch heben einzelne sich ab: Ein „Gedicht vom Tod“ steht da, ein Porträt des Sprachforschers Rasmus Rask (der im übrigen auch meinte, daß die Sprache ein Naturgegenstand sei), eine Analyse eines Kupferstichs von William Blake und das sicherlich schönste Stück des Buches, „Die Seide, der Raum, die Sprache, das Herz“, das von den Wortklassen handelt.

Nichts wäre leichter, als diese Essays als leichtfertige Spekulationen abzutun. Denn genau das sind sie und wollen sie sein: Sie sind nicht darauf aus, etwas zu beweisen, sondern etwas als möglich zu zeigen. Und sie überzeugen kraft ihrer Schönheit. Selten wird so schön gedacht und geschrieben wie in *Der Geheimniszustand*.

(2000)

Aus dem Dänischen von Hanns Grössel

auf deutsch:

Inger Christensen: *Der Geheimniszustand und das „Gedicht vom Tod“*, Essays.
Aus dem Dänischen von Hanns Grössel. München 1999